

Der Zar in Potsdam.

Zu dem Besuche, den der Zar dem Deutschen Kaiser am 4. November in Potsdam abgestattet hat, schreibt die Nordd. Allg. Ztg.: Seine Majestät der Kaiser von Rußland hat seiner Majestät dem Kaiser und König in Potsdam einen Besuch abgestattet. Das ein Wiedersehen zwischen den beiden verwandten und befreundeten Herrschern in Aussicht stand, war seit der Anwesenheit des russischen Monarchen auf deutschem Boden nicht zweifelhaft, und wir freuen uns ganz besonders, daß Kaiser Nikolaus uns Gelegenheit gibt, ihn in einer Residenzstadt Kaiser Wilhelms zu begrüßen, in deren Mauern schon so oft Fürsten aus dem Hause Romanow als Gäste der ihnen teils in Freundschaft verbundenen Hohenzollernischen Herrscherfamilie gewirkt haben. Diese Reise nach Potsdam ist ein neuer Beweis der herzlichen Gesinnung, die Kaiser Nikolaus von seiner Thronbesteigung an unsern Monarchen entgegengebracht hat. Es entspricht einer

bewährten deutsch-russischen Überlieferung,

daß die Herrscher der beiden Reiche sich öfters persönlich begegnen. Dem Wohl ihrer Länder und dem Frieden der Welt ist diese Übung stets förderlich gewesen. Wir sind überzeugt, daß auch von dieser Monarchenzusammenkunft keine andern als für die Eintracht der beiden großen Nachbarmonarchien und damit für den Frieden und die Ruhe Europas nützliche Wirkungen ausgehen werden. Das russische Staatsleben hat in den letzten Jahren

bedeutende Wandlungen

erlebt, seine innere Politik ist großen Veränderungen unterworfen gewesen, seine äußere Politik ist mehrfach von den Bahnen früherer Jahrzehnte abgewichen und hat sich neuen, durch die Macht der Verhältnisse gegebenen Abkommen zugewandt. Unverändert in der Pflicht der Jahre hat sich bis auf den heutigen Tag seit 150 Jahren das Freundschaftsverhältnis der Romanows und Hohenzollern erhalten, und in dem Besuche des Zaren liegt der Ausdruck des festen Willens, auch die Pflege guter nachbarlicher Beziehungen zwischen ihren Völkern zu fördern und weiter zu befestigen. Die russischen und die deutschen Interessen stehen sich in der ganzen Welt nicht nur nirgends störend gegenüber, sondern sie laufen in allen Fragen der internationalen Politik auf den einen gemeinsamen Endzweck, die

Aufrechterhaltung des Weltfriedens

und die Befestigung einer starken, monarchischen Regierung hinaus. In diesen Fragen sind sie geradezu auf ein freundschaftliches Einverständnis angewiesen. Der persönliche Akt der Freundschaft, den Kaiser Nikolaus durch seinen Potsdamer Besuch zum Ausdruck bringt, erhält aber erhöhte Bedeutung durch die Tatsache, daß der Zar in Begleitung des neuen Vizekönigs der ausserordentlichen Politik Rußlands war. In der Person Herrn Sazonows, des Nachfolgers Herrn Awolows, darf man aber nicht nur den Vollstrecker des Willens seines Souveräns, sondern auch den Träger eines ausgesprochenen politischen Programms erblicken. Die russische auswärtige Politik soll mehr und mehr in die

nationalen Bahnen der Innenpolitik

zurückgeführt und mit ihr auf solche Weise in Einklang gebracht werden. Zu diesem Werke scheint die Persönlichkeit Herrn Sazonows besonders berufen. Ein derartiges Programm schließt aber ein noch engeres Zusammengehen Rußlands mit seinen beiden Nachbarmonarchien in sich, ohne daß deshalb die Beziehungen zu andern Mächten eine Abänderung zu erfahren brauchen. Die Zusammenkunft der beiden Herrscher hat ohne Zweifel gezeigt, daß trotz mancher Trübungen der Beziehungen zwischen Deutschland und dem Zarreiche, wie sie insbesondere die bosnische Krise mit sich brachte, das Freundschaftsverhältnis der Herrscher unverändert geblieben ist. Damit aber ist eine gewisse Gewähr gegeben, daß auch die Beziehungen beider Länder immer enger werden. Wenn der Besuch des Zaren das für ein Zeichen

gewesen ist und ein Versprechen für die Zukunft, ist er doppelt zu begrüßen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Zar hat Kaiser Wilhelm in Potsdam einen Besuch abgestattet. Die Begegnung der beiden Herrscher war eine überaus herzliche. Halbamtlich wird gemeldet, daß beide Herrscher sich eingehend über alle schwebenden Fragen der Politik unterhielten, wobei festgestellt wurde, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und dem Zarreiche durchaus freundschaftliche sind.

* Die Redaktion französischer Blätter, Kaiser Wilhelm an einer Geschichte Friedrichs des Großen, entspricht nach einer halbamtlichen Erklärung nicht den Tatsachen. Der Monarch treibt lediglich Studien des Militärwesens zur Zeit des großen Preußenkönigs.

* Im Reichsamt des Innern haben die kommissarischen Beratungen mit den Vertretern der Reichsdämmer und der preussischen Ministerien über den Gesetzentwurf betr. die staatliche Pensionsversicherung der Privat- angestellten begonnen. Da an diesen Beratungen sämtliche preussische Ressorts beteiligt sind, wird die spätere Beschlußfassung des Staatsministeriums über die Vorlage wesentlich erleichtert. Unter diesen Umständen rechnet man damit, daß die Vorlage noch im Laufe dieses Monats an den Bundesrat und, wenn irgend möglich, auch noch vor den Weihnachtsferien an den Reichstag gelangen wird. Die erste Lesung der Vorlage kann sodann unmittelbar nach den Weihnachtsferien im Reichstag stattfinden. Da der Entwurf in allen wesentlichen Teilen auf der zweiten Denkschrift des Reichsamts des Innern über die Pensions- und Hinterbliebenenversicherung der Beamteten beruht, deren Grundzüge von fast allen Parteien des Reichstages gebilligt sind, so dürfte die Kommissionsberatungen und die Lesungen im Reichstag seinen allzu großen Zeitaufwand in Anspruch nehmen. Man kann also mit einiger Sicherheit auf die Verabschiedung der Vorlage in der bevorstehenden Reichstagsstagung rechnen.

* Der Entwurf über die Neuordnung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, an dem zurzeit im Reichsamt des Innern gearbeitet wird, wird dem Reichstage vor den Neuwahlen nicht mehr zugehen. Die Gesetzesvorlage wird den Reichstag frühestens im Frühjahr 1912 beschäftigen.

Osterreich-Ungarn.

* Für die Annahme, daß nach dem Tode des Wiener Bürgermeisters Dr. Rueger der christlich-sozialen Einfluss in Wien sich verringern würde, scheint die Erziehung zum niederösterreichischen Landtage in dem früher von Rueger vertretenen Wahlkreise ein Anzeichen zu liefern. In der Stichwahl um das Landtagsmandat Dr. Ruegers hat der sozialdemokratische Kandidat nach harten Wahlkämpfen über seinen christlich-sozialen Gegner den Sieg errungen. Der Kandidat der Sozialdemokraten Schummeier wurde mit 12 761 Stimmen gegen den Christlichsozialen Freyer, auf den 11 625 Stimmen entfielen, gewählt.

Frankreich.

* Das neue Ministerium Briand ist im wesentlichen zustande gekommen, aber — und das ist für die sich in Frankreich vorbereitende Veränderung der Parteigruppierung bezeichnend — ohne die Teilnahme des bisherigen sozialistischen Ministers Millerand, der über das Streikrecht der Staatsbeamten andre Ansichten hat als der Radikalsocialisten, der es grundsätzlich ablehnt. Dieser Sachlage entspricht es auch, daß die Radikalsocialisten der Regierung bereits offen den Krieg erklären.

Spanien.

* In einer amtlichen Note weist die Regierung erneut darauf hin, daß alle Gerichte von einer fortschreitenden Revolutionierung der Massen unzutreffend seien. In Madrid herrscht völlige Ruhe, und lediglich in dem immer unruhigen Barcelona, wo zurzeit

eine Streikbewegung herrscht, ist es in dem letzten Zuge zu Ausschreitungen gekommen, die jedoch belanlos waren. — In anbetragt dieser Erklärung erscheint es doppelt merkwürdig, daß die Regierung über Telegramme, besonders solche aus dem Streikgebiet, eine strenge Zensur verhängt hat.

Portugal.

* Die portugiesische Regierung tritt jetzt in der Angelegenheit des gerichtlich verurteilten früheren Diktators Franco einen Rückzug an. Sie behauptet, daß sie der gegen Franco eingeleiteten gerichtlichen Verfolgung fernstehe. Die Verfolgung Francos sei auf die Klage eines Privatmannes zurückzuführen, der im Jahre 1908 angeblich auf Veranlassung Francos ins Gefängnis geworfen worden sei und nunmehr von dem ihm zustehenden Rechte Gebrauch gemacht habe, wonach jeder Portugiese, der sich durch ein Verbrechen, auch durch ein politisches, geschädigt glaube, das Recht hat, den Schuldigen persönlich vor Gericht zu belangen.

Amerika.

* Die Lage in der mittelamerikanischen Republik Honduras ist sehr ernst. Infolge der Revolte des Generals Baladarez ist der Hafen Amapala (auf der Insel Tigre) geschlossen, auf der Insel der Belagerungszustand, in ganz Honduras das Kriegrecht erklärt worden.

Napoleons Heirat mit Marie Luise.

* Gewendet wie die Zeit vor hundert Jahren vor unserm geistigen Auge, so sehen wir den Mann, der damals einer Welt seinen Willen aufzuzwingen, auf der Sonnenhöhe seiner Macht. Napoleon gebot, nachdem er den alten Habsburger Staat niedergebrennt und mit dem Jaren ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen hatte, unumschränkt auf dem europäischen Kontinent, und die höchste Ordnung seiner Pläne und Ziele sollte ihm nun die Begründung einer eigenen Dynastie bringen, die ihn mit einem der vornehmsten Herrschergegeschlechter verbanderte und ihm den ererbten Erben seiner Reiche schenkte. Die plötzliche Verlobung und rasche Vermählung Napoleons mit Marie Luise, der Tochter des österreichischen Kaisers, die die Erfüllung dieses Sirens bedeute, kam der ganzen Welt höchst überraschend. Hatte doch der Franzosenkaiser bald nach dem Frieden von Schönbrunn eine Werbung um eine Zarentochter

nach Petersburg gehen lassen, und erschien es hoch zudem den treuen habsburgischen Untertanen fast unmöglich, daß Kaiser Franz seine geliebte Tochter dem „Antichrist“ zur Ehe geben würde, gegen den er noch vor wenig Monaten einen verzweifelt und blutigen Kampf um die Erhaltung seines Reiches geführt hatte! Die tiefer liegenden Gründe für diese, ganz Europa in Aufregung versetzende Vermählung, die seinen diplomatischen Fäden, durch die diese Beziehungen angeknüpft und verknüpft wurden, waren bisher noch nicht völlig aufgeklärt. Auf Grund neuer Dokumente stellt nun der geistvolle Biograph Napoleons, Prof. August Jourdain, den wahren Verlauf der Dinge in der „Deutschen Revue“ dar. Napoleons Werbung um die 15-jährige Zarentochter war nicht ernst gemeint; sie sollte nur sein gutes Einvernehmen mit Rußland dokumentieren. Eine rasche Vermählung, an der ihm vor allem lag, war mit dieser kaum erwachsenen Braut nicht möglich; und vor allem lag der Kaiser auch voraus, daß das russische Bündnis, der politischen und wirtschaftlichen Fragen wegen, in nicht langer Zeit zusammenbrechen werde. Er wollte daher eine

Verbindung mit dem österreichischen Hause, dessen Freundschaft ihm für den bevorstehenden Kampf in Rußland sehr wichtig erscheinen mußte, zumal die längst erwachsene Marie Luise auch sonst seinen Wünschen besser entsprach, als die junge Russin. Einzelne Andeutungen dieser Art waren von dem Imperator ausgegangen. Am 15. September 1809 hatte er an Kaiser Franz Joseph geschrieben, es werde nach dem Friedens-

schluß nur von ihm abhängen, das Band zwischen dem helven Staaten fester zu knüpfen. Während der letzten Verhandlungen über den Frieden in Schönbrunn hatte er die Bemerkung fallen lassen. Osterreich sei mit seinen Schwächen stets glücklich gewesen. Diese sehr vorzüglichen Kapitulungen wurden nun von dem neuen österreichischen Minister des Äußeren, dem Grafen Metternich, aufs eifrigste aufgenommen und weitergeführt. Er mußte sich bei dem allmächtigen Franzosen-Kaiser, der sich gegen ihn ausgebrochen hatte, in einer neuen Stellung erst fest in den Sattel setzen, und zudem glaubte er auch der österreichischen Dynastie nicht besser dienen zu können, als mit dieser Heirat, durch die die Erstling der Monarchie sichergestellt und ihr eine

Ruhe- und Friedensfrist

gegeben wurde, deren sie zur Erholung und tiefer Erquickung dringend bedurft. Metternich hat sich später ganz offen dazu bekannt, die Heirat in Vorschlag gebracht zu haben, und auch Napoleon sagte kurz vor seinem Sturz im Jahre 1814: „Kann Metternich vergessen, daß meine Heirat mit einer österreichischen Herzogin sein Werk ist?“ Zunächst wurden die Verhandlungen sehr bescheiden mit einem Vertrauensmann des französischen Ministers Maret, Alexandre de Laborde, geführt, aber bald nach Paris hinüber geschickt, wo der etwas schwerfällige österreichische Botschafter Fürst Ras Schwarzenberg die Angelegenheit nur recht langsam betrieb. Unterdessen hatte aber Napoleon seine frühere Gattin Josephine, von der er sich lösen „im beiderseitigen Einverständnis“ getrennt hatte, dazu veranlaßt, in einer Unterredung mit der in Paris zurückgebliebenen Gräfin Metternich den Wunsch Napoleons nach einer ehelichen Verbindung mit einer österreichischen Prinzessin offen auszusprechen. Die Gräfin nahm sich nun der Sache mit Feuereifer an; der ungeschickte Schwarzenberg machte aber in weiteren Unterhandlungen geltend, daß die Erzherzogin naturgemäß

Abneigung gegen den Kaiser

empfinde und daß man ein Gefühl der Dankbarkeit in ihr zu erwecken suchen müsse. Er ließ also durchblicken, man erwarte, daß Napoleon dem österreichischen Kaiser eine der abgetretenen Provinzen, etwa ein Stück von Oberösterreich, zum Entgelt zurückgeben werde. Davon wollte aber der Kaiser nichts wissen, sondern ließ nun die Angelegenheit ruhen, bis sie eine plötzliche Wendung zum raschen Abschluß brachte. Metternich hatte seiner Frau in einem für Josephine bestimmten Briefe mitgeteilt, daß eine Werbung Napoleons bei der Erzherzogin sicher auf einen Widerstand stoßen werde. Diesen Brief spielte die Gräfin Napoleon selbst in die Hände, und nun tat der Franzosenkaiser den entscheidenden Schritt, da er sich überzeugte, daß von einem politischen Entgelt an Osterreich nicht mehr die Rede sein werde. Er sandte seinen Stiefsohn Beauharnais zu Schwarzenberg, damit er ihn die Werbung und zugleich die Aufforderung überbringe, sogleich den Heiratsvertrag abzuschließen und zu unterzeichnen. Tags darauf war alles in Ordnung gebracht. Nur noch eine Kleinigkeit blieb:

die Zustimmung der Braut

für die Ehe zu gewinnen. Das kostete noch einige Schwierigkeiten, aber schließlich brachte die Persönlichkeit des Vaters Marie Luise zu dem großen Entschluß. Die eigentliche Entscheidung hatte die Gräfin Metternich herbeigeführt, wie aus einem Briefe an ihren Gemahl hervorgeht. „Da ist nun das große Geschäft beendet“, schreibt sie. „Gott sei gelobt und gebe seinen Segen dazu! Ich will mich nicht rühmen, aber ich habe nicht wenig beigetragen, daß die Sache gelang. Ihr Brief hat einen großen Eindruck hervorgebracht, zwar nicht bei der Person, für die er bestimmt war — sie hat ihn gar nicht zu Gesicht bekommen, sondern bei einer hohen Persönlichkeit, die ihn in Händen hatte. Aber sprechen Sie nicht darüber. Fürst Schwarzenberg weiß nichts davon; er war sogar dagegen, daß ich von dem Schreiben überhaupt Gebrauch mache. Ich bin da ganz allein meinem kleinen Kopfe gefolgt.“

Vor die Wahl gestellt.

26) Roman von W. Lantier.

Und er, Kurt, als naher Verwandter, sollte also nun den ganz besonderen Vorzug genießen, im ersten Familienkreise — denn unter dem Weihnachtsbaume pflegt man doch nur ganz Nahestehende zu verkommen — eine Vorfeier des städtischen Ereignisses zu beehren? Nein — dagegen wollte er sich denn doch verwahren.

Er legte sich an seinen Schreibtisch und schrieb mit fliegender Hand eine kurze Abgabe. Damit war es indes nicht abgetan; die Heftigkeit eroberte es, daß er sich auch persönlich entschuldigte, besonders, da er in der Eile gar keinen Grund für seine Verhinderung angegeben hatte; und ganz abgesehen davon, ein Besuch bei seinen Verwandten vor der Abreise war unumgänglich. Er konnte unmöglich „kneifen“, was womöglich noch Stoff zu allerlei Vermutungen bieten würde.

Franz geriet durch den Befehl, binnen drei Tagen alles zu einer größeren Reise in Bereitschaft zu setzen, in große Überraschung, und das ganze Haus geriet in Unruhe und Bewegung durch die Eile, mit der die Vorbereitungen betrieben werden mußten.

Kurt selbst blieb noch so vieles zu ordnen und anzusehen, daß er wenig Ruhe hatte, seinen Gedanken nachzugeben.

So fand er sich am nächsten Tage in Affensitz, er wußte selbst kaum, wie.

Auf seine Frage, ob die Damen zu sprechen

seien, meldete Anton, Fräulein Erna sei nur allein zu Hause.

Wieso er sollte auch noch allein mit ihr sein! Das war ihm doppelt peinlich.

Woll Revisionen fängt er sich in diese Fatale, und mit einer Art Todesverdacht folgte er dem anmelbenden Diener, sich gewaltsam zu einer gleichgültigen Miene zwingend, die ihm aber vollständig mißfiel.

Erna empfing ihn in ihrem Douloir und erhob sich bei seinem Eintritt von ihrem Platz am Fenster.

Anton hatte vorher mit seiner Anmeldung ihr Herz in freudigem Schreck erbeben gemacht — sie kam ihm mit geröteten Wangen entgegen. Tante Lottchen, erzählte sie, sei nach der Stadt gefahren, um Einkäufe zu machen, ich selbst blieb zu Hause, da es mir vorkam, als wäre ihr meine Begeisterung heute nicht erwünscht. Vor Weihnachten hat eben jeder seine kleinen Geheimnisse“, sagte sie weiter blitz.

Ernst und zerstreut hörte er ihr zu und wagte nicht, sie anzusehen, und sie ihrerseits bemerkte voll Bewunderung dies sonderbare Wesen.

Er kam ihr so anders heute vor, so fremd und hatte einen so finstern, herben Zug, den sie sonst nicht an ihm kannte. Was mochte er nur haben?

„Aber bitte, leg' ab und nimm Platz“, bat sie, sich selbst niederlassend.

„Ich komme, was dir und deiner Tante noch was für die liebendwürdige Einladung zu danken“, fing er an, nachdem er ihrer Bestellung gefolgt, „und mein Bedauern auszusprechen,

daß ich außerstande bin, derselben Folge zu leisten.“

Wie fremd und gedreht das Klang — sie wußte gar nicht recht, was sie davon denken sollte.

Laut sagte sie: „Du verdirbst uns eine Freude. Wir hatten es so hübsch gedacht, dich am Weihnachtsabend auch hier zu haben.“

„Außerordentlich liebenswürdig“, warf er ein. Das kam aber so gemessen heraus, daß sie beinahe erschrocken zu ihm aufblickte. Hatte er denn irgend etwas Böses angedeutet? —

Nach einer kurzen Pause nahm Erna beherzt das Gespräch wieder auf:

„Wir erwarten nämlich noch andre liebe Gäste: Onkel Wellhof mit seiner Tochter. Er ist ein lieber, prächtiger Onkel und wird dir gewiß gefallen.“

„Dann bedauere ich um so mehr, da ich nun auch des Vergnügens verlustig gehe, die Herrschaften kennen zu lernen.“

„O, kennen lernen wirst du sie schon, sie bleiben ja längere Zeit. Unter vier Wochen werden sie nicht fortgelassen.“

Trotzdem bezweifle ich. — Ich sehe nämlich im Begriffe, eine Reise anzutreten.“

„Eine Reise? Jetzt im Winter?“ rief sie in vollster Überraschung. —

„Zum Meilen ist der Winter gerade die geeignete Zeit für Landwirte, da sind wir zu Hause am leichtesten einsehlich und außerdem — ich gehe nach dem Süden.“

Da sie schwieg, suchte er nach einer Weile fort:

„Ich meine mich mal wieder in die weite Welt hinaus — und mir bangt vor dem langen, einsamen Winter daheim.“

„So willst du lange fortbleiben?“ fragte sie leise.

„Vorläufiglich, ja — mehrere Monate. Jedenfalls wird das Frühjahr herankommen. Vielleicht auch noch länger, je nachdem.“

Erna sah unbeweglich, sie war sehr blaß geworden und hielt die Blicke auf ihre im Schoß gehaltenen Hände gefenkt.

„Er fand noch immer nicht den Mut, sie anzusehen, nur einen schnellen, schnellen Blick warf er auf diese schlanken, weißen Hände. Ob sie wohl schon einen Ring trug? Nein — er sah keinen.“

Dann versetzte er sich mit einer Aufmerksamkeit in die Betrachtung des Teppichs zu seinen Füßen, als gälte es, aus den vielverwickelten Mustern und Arabesken die Lösung einer hochwichtigen Lebensfrage zu finden.

Das Schweigen aber wurde peinlich, er sahte unbestimmt die Notwendigkeit, es zu unterbrechen, und da Erna stumm blieb, sagte er nur, um etwas zu reden:

„Wie ist dir neulich der Ball bekommen?“

„Doch kaum waren die Worte heraus, so erschallte er heilig; er hätte viel darum gegeben, sie ungeschrien machen zu können; mußte Erna das nicht für eine Anspielung halten auf jene Szene, die sein und Graf Bälzows Eintritt unterbrochen hatte?“

„O, danke — sehr gut“, antwortete sie aber ganz ruhig, und die? Du warst ja so plötzlich verschwunden.“